

Alternativen zum Satz vom Widerspruch?

(cam, 26.11.2004;red. 27.8.06)

1. These	1
2. Das zugrunde liegende Welterklärungsmodell	2
2.1. Modell-Begriff	2
2.2. Das Axiom der Subjekt-Objekt-Spaltung	4
2.3. Erkenntnisprozess	5
2.4. Interaktionen	6
2.5. Objektivierung – Objektivität	8
3. 'Wahr' und 'Wahrheit'	9
3.1. Ein alternatives Wahrheits-Modell	9
3.2. Funktionalität dieses Wahrheits-Modells	10
3.3. Mögliche Einwände gegen mein Wahrheitsmodell	10
- 3.3.1. <i>Das Modell bewirkt Verunsicherung</i>	10
- 3.3.2. <i>Das Modell bewirkt Chaos, Abnahme von Ordnung und Struktur</i>	12
- 3.3.3. <i>Das Modell ist idealistisch, hat wenig Realitätsbezug</i>	14
- 3.3.4. <i>Das Modell behindert, ja verunmöglicht verbale Kommunikation</i>	15
4. Satz vom Widerspruch – Satz der Identität – Tertium non datur	16
4.1. Komplementarität / Kontradiktion – Tertium non datur	16
4.2. Die Funktion der Kontradiktion	16
4.3. Polysemie und Kontrarität	17
4.4. Der Satz vom Widerspruch	18
4.5. Bivalenzprinzip: Zeit- und Raumgebundenheit	19
4.6. Satz der Identität: Polysemie aller Wahrnehmungen	19
4.7. Und die 'allgemeingültigen' Gesetze?	20
5. Erfolgsbilanz	21

1. These

Wahrheit bzw. die Erfahrung des Wahrseins einer Wahrnehmung ist ein subjektives Erlebnis. Dieses bei jeder Wahrnehmung neu mögliche Erlebnis besteht aus der Verbindungs- und Dialogaufnahme mit der Form, der Vereinigung und Integration des Inhalts und entspricht einer schrittweisen Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung. Voraussetzung für das Gelingen der Verbindung, des Dialogs und der Integration ist die Decodierung des in der Form verpackten Inhalts und die Zubilligung des Subjekt-Status an die vorerst als Objekt wahrgenommene Entität. Formdeutung und Integration des Inhalts bilden zusammen den Erkenntnisvorgang. Das Erkannte wird vom Subjekt integriert und der eigenen Wirklichkeit zugeordnet. Erkenntnis verwandelt potenzielle in erfahrene Wirklichkeit, die als subjektive Wahrheit erlebt wird.

Mit jeder Integration von ehemals gegenüberliegenden Fremdstandpunkten erweitert sich Quantität und Qualität der Standpunkte, die das Subjekt zu den eigenen zählt und es entfernt sich sukzessive von der Standpunktverhaftetheit. So wächst auch die Überlappung mit den Wirklichkeits- und Wahrheitsbereichen anderer Subjekte. Dieser Vorgang der Objektivierung tendiert zum Fernziel der absoluten, objektiven Wahrheit, die der Decodierung aller Inhalte hinter allen Formen, der völligen Integration alles vermeintlich abgetrennten Objekthaften, der totalen Erkenntnis, der Überwindung von Standpunktgebundenheit, Fokussierungen und Bewertungen und damit der gänzlichen Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung entspricht. Einen Vorgeschmack auf diesen in der Physis nicht vollumfänglich erreichbaren Zustand geben Momente der völligen Gegenwart, des 'Im-Jetzt-Seins', in denen Zeit, Raum und Abgetrenntheitsbewusstsein für einen Augenblick überwunden scheinen.

2. Das zugrunde liegende Welterklärungsmodell

2.1. Modell-Begriff

Ein Modell ist ein funktionales Konstrukt aus miteinander verknüpften Elementen. Sowohl die Elemente wie die Verknüpfungen basieren auf einer oder mehreren Grundannahmen, so genannten Axiomen, Regeln oder Glaubenssätzen, die nicht stringent beweisbar sind und deshalb keinen absoluten Wahrheitsanspruch haben. Die Funktion von Modellen ist das Lösen von Aufgaben. Das Modell ermöglicht oder erleichtert die Lösung einer Aufgabe. In Kurzfassung ist ein Modell ein funktionales Set von Axiomen und Schlüssen daraus.

Unabhängig von der Etikettierung als Modell ist diese Art des Vorgehens – vorläufige Setzungen als verbindliche Referenzen zu installieren und damit unsichere Entscheidungen vorerst einmal als robuste, handlungsrelevante Positionierungen zu etablieren¹ – die archetypischste Art, mit Welt umzugehen und bei allen Lebewesen mit Sinnesorganen auszumachen. Eine Wahrnehmung wird in meist plausibler Reihenfolge zuerst grob und dann immer differenzierter strukturiert, bis die optimale Funktionalität für den Wahrnehmenden erreicht ist. D.h. die Modelle – die Sets von Axiomen und Schlüssen daraus – werden vom Wahrnehmenden je nach Entscheidungsdruck in unterschiedlicher Geschwindigkeit und unterschiedlich stark adaptiert oder völlig neu gefasst, um seine Wahrnehmungen innerhalb bekannter Strukturen zuweisen und die gemässen Handlungen auslösen zu können. Aufgrund dieser Begriffsbestimmung hat also bereits die Art, wie sich eine Entität² die Bedeutung einer Wahrnehmung zusammenreimt, Modell-Charakter. Ebenso die Art, wie es die Resultate dieser Wahrnehmungs-Interpretationsvorgänge verknüpft zu grösseren Konstrukten, die mehr oder weniger funktional, sinnlos oder sinnvoll sein können. Kern meines Modell-Begriffs ist die standpunktabhängige Sicht eines Subjekts auf ein oder mehrere Objekte. Damit kann die Basis aller Konflikte³ formuliert werden als Modell-Divergenz bei gleichem Input, d.h. die Decodierung einer wahrgenommenen materiellen Entität – wie z.B. eines Dings, einer Lautäusserung oder einer Zeichenfolge – führt zu unterschiedlicher Modellbildung je nach Wahrnehmungsmatrix der decodierenden Entität. Diese Matrix ist aber bei jeder Entität in einem ständigen Wandlungsprozess, der durch innere Faktoren (Lernen, Integration von Aussen nach Innen) und äussere Faktoren (Prägung, Beeinflussung durch andere Entitäten, vorgefasste Decodierungen, die unreflektiert übernommen werden wie Diskurse, Mentalitäten, kulturspezifische Sichtweisen, Zeitparadigmatisches). Genau besehen erzeugt aber die Modell-Divergenz erst eine Auseinandersetzung, die durchaus befruchtend und kreativ wirken kann. Damit Konflikte mit Aggressionspotenzial entstehen, braucht es zwei weitere Schritte:

- Die Verknüpfung eines Modells mit einem Absolutheitsanspruch. Dies allein reicht jedoch noch nicht aus, denn auch wenn eine Entität den Wandlungsprozess seiner Wahrnehmungsmatrix bewusst oder unbewusst bremst oder gar einfriert und das gerade erreichte Modell als ausschliesslich richtig betrachtet, muss dies noch nicht zu zerstörerischen Konflikten führen, solange es die absolute (End-)Gültigkeit seines Modells nur auf sich selbst bezieht.⁴

¹ Vgl. NZZ vom 23.11.2004; Beilage 'Innovation', B3; 'Innovatoren können Realitäten schaffen'

² Entität ist alles potenziell als abgetrennte Einheit wahrnehmbare Seiende. Zum Subjekt wird eine Entität, sobald sie einen Erkenntnisprozess initiiert, zum Objekt werden Entitäten aus der Sicht eines Subjekts.

³ Wertfreier Begriff i.S. von 'Auseinandersetzung', die erst durch den mentalen Schritt der Ausstattung des eigenen Modells mit universellem Gültigkeitsanspruch eine zerstörerische Komponente in den Konflikt hineinträgt.

⁴ So gibt es z.B. tolerante Vegetarier, die den Entscheid der Einschränkung ihres Speiseplans zwar strikt und endgültig fassen, aber die Gültigkeit auf sich selbst beschränken und in keiner Weise Einfluss nehmen auf andere, die ausserhalb ihres Modells leben.

- Die Postulierung der Gültigkeit des eigenen Modells im gerade erreichten Status für alle und alles.

Hier ist der entscheidende Punkt der Verwechslung des eigenen Modells mit der Wirklichkeit anderer erreicht, die ich als Bewusstseinstrübung bezeichne, als Verschleierung des Wissens um die eigene Standpunktabhängigkeit, die Unmöglichkeit absoluter Standpunktfreiheit bzw. Objektivität. In einer Zeit, die den Hauptfokus auf die Form, die Materie legt, sind die Verwechslung materiell-formaler und immateriell-inhaltlicher Ebene bzw. die Reduktion des Verhältnisses von Form und Inhalt auf eine einfache Monokausalität, bei der die Form die Causa und der Inhalt die Wirkung ist oder gar die völlige Negierung des Inhaltsaspekts⁵ zeitparadigmatische Elemente, die dieser Bewusstseinstrübung Vorschub leisten. Wenn Anspruch der Objektivität nicht mehr Anspruch auf Standpunktfreiheit des Decodierenden bezüglich der Deutung der Wahrnehmung ist, ja wenn mit der Marginalisierung oder Negierung der Inhaltsebene das Decodieren der Formen auf ihre Inhaltsaspekte überhaupt ersetzt wird durch ein rein mechanisches Verknüpfen von Materie mit Materie, von Form mit Form, dann bedeutet Objektivität nur noch, diese Form-Form-Relationen standpunktunabhängig zu messen. Damit wird Qualität, die sich zwingend auf Inhaltsaspekte bezieht, durch reine Quantität ersetzt. Messungen von Welt ersetzen Deutungen von Welt.

Der Reiz ist nachvollziehbar, sich auf den Formaspekt zu stürzen und hier mit Desubjektivierung anzuheben: tatsächlich können Messungen von Relationen zwischen Materie-Elementen, generell Quantifizierungen⁶, in beeindruckendem Masse standpunktunabhängig – von verschiedensten Entitäten an verschiedensten Orten – durchgeführt werden. Die rein quantitative Objektivität von Messungen kann tatsächlich in einem gewissen Masse erreicht und ständig überprüft werden. Die vermeintlich gewonnene Objektivität ist aber insofern von fragwürdigem Wert, als sie uns keine Grundlagen zur Weltdeutung, zu Qualität und Sinn unserer Wahrnehmungen liefert. Es kann nicht verwundern, dass mit dieser Verschiebung des Fokus vom Inhalts- bzw. Qualitätsaspekt auf den Form- bzw. Quantitätsaspekt der Sinn abhanden kam. Alle Deutung fragt aber nach Sinn, nach Inhalt und nicht nach Messresultaten und Form. So gross und verästelte die heutige Interkonnexierung materieller Daten auch ist – z.B. in der Medizin – so wenig trägt sie etwas zur Deutung von Krankheit bei. Kausalketten zwischen Materie-Elementen, und seien sie noch so lang oder polykausal verästelte, tragen nicht das Geringste zur Erfassung des Sinns, zum Verständnis des in der Form nur transportierten Inhalts bei. Ich behaupte nun aber, dass der eigentliche Witz des Lebens nicht in der Detailkenntnis der Verknüpfung der Formen, der materiellen Wahrnehmungen, sondern in der Erkenntnis des von der Form transportierten Inhalts liege, im Kleinen wie im Grossen. Pointierter formuliert: Der Sinn des Lebens ist Sinnfindung.⁷

Dabei kann Detailkenntnis der Materie selbstverständlich helfen. Je näher wir an die Form herantreten, desto vielfältiger die Deutungsmöglichkeiten, desto reicher die Interpretationsgrundlage für das Aufspüren der Inhalte, für die Sinnfindung.⁸ So gesehen

⁵ wie sie von gewissen Vertretern der Neurowissenschaften durchaus vertreten wird, z.B. bei Eric R. Kendal, James H. Schwartz, Thomas M. Jessell (Hsg): Principles of Neural Science, McGraw-Hill, USA, 2000.

⁶ also auch Quantifizierungen von inhaltlichen Aspekten durch Statistiken, Befragungen, wie sie z.B. in Soziologie und Psychologie in Mode sind

⁷ Diese Behauptung leitet sich ab aus dem Axiom meines Welterklärungsmodells, der Subjekt-Objekt-Spaltung, ihrer Fiktionalität und Überwindbarkeit (siehe 2.2.): Sinnfindung ist die Synthese, jeder gefundene Sinnzusammenhang zwischen voneinander getrennt wahrgenommenen Formen leistet einen Beitrag zur Zusammenfügung der von den Formen transportierten Inhalte, eine Synthese, die im Innern des Deutenden stattfindet und mit dem Integrieren, dem erkennenden Aufnehmen einhergeht, also relevant ist für die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung.

⁸ Wenn man das mittelalterliche mit dem 'modernen' Weltbild vergleicht, ist plötzlich nicht mehr so klar, wo bezüglich der Sinnfindung der Fortschritt liegen soll. Wer an Inhalt, an Sinn, an Qualität, an

bräuchten sich die den Form-Materie-Aspekt fokussierenden Naturwissenschaften und die den Inhalt-Sinn-Aspekt fokussierenden Geisteswissenschaften⁹ überhaupt nicht in die Quere zu kommen. Im Gegenteil, sie könnten sich wundervoll ergänzen, wenn sich beide der Modellhaftigkeit ihres Vorgehens bewusst wären. Die Naturwissenschaften könnten weiterhin mit ihren Modellen die Formaspekte durchleuchten, die Geisteswissenschaften könnten diese immer reichhaltigeren Formaspekte deuten. Vernetzungen von Materie-Elementen fänden über die Deutung ihre Analogie¹⁰ in den Vernetzungen der Sinn-Elemente. Es geht also hier in keiner Weise um eine Abwertung der Naturwissenschaften und all derer, die sich vornehmlich der Erforschung des Form-Aspekts widmen, sondern nur um eine Ausbalancierung, eine bessere Verbindung der beiden Forschungsaufgaben. Die Naturwissenschaft hat gar nie den Anspruch erhoben, ein neues Weltbild geschaffen zu haben. Sie tat und tut immer dasselbe: Materie untersuchen und Gefundenes verknüpfen. Aber die Geisteswissenschaften haben m.E. ihre Deutungs-Aufgaben weniger gut angepackt in den letzten paar hundert Jahren. Beeindruckt von der Leichtigkeit, mit der auf der Materie-Ebene ein hohes Mass an Objektivität herzustellen ist, haben sie diese materielle Objektivität zum Massstab für ihr Handeln genommen und damit das Versagen programmiert. Denn der Deutungsprozess ist viel schlechter messbar. Regelmässig fällt das Wichtigste der inhaltlichen Aspekte unter den Tisch bei der Quantifizierung von Deutungen in Umfragen und Statistiken. Sobald wir es mit Zeichen zu tun haben wie z.B. der Sprache der Befragten, Zeichen, die nicht streng eineindeutig zuweisbar sind wie Zahlen oder Begriffe innerhalb abgegrenzter Modelle, weicht sich Quantifizierung auf, die Ränder werden unscharf. Die in der Naturwissenschaft so viel geltenden Kausalrelationen können auch schlecht etabliert werden bei der Konnexierung von Formen und darin transportierten Inhalten (Anmerkung 10). Es braucht wohl einen zeitparadigmatischen Wechsel, der die extreme Materie-Verhaftung ausbalanciert, Quantität und Qualität ins Gleichgewicht bringt, damit sich die Geisteswissenschaften wieder mutiger und selbstbewusster der Qualitätssuche, der Sinndeutung, der Interpretation von Welt zu widmen trauen.

Ich bin mir bewusst, dass auch diese meine Begriffsbestimmung, meine Deutung des Begriffs 'Modell' (und der skizzierten dahinter liegenden Deutungen der Wissenschaftsgeschichte) selbst wiederum Modell-Charakter haben. Um in erspriessliche Interaktion treten zu können mit anderen, muss ich das Axiom, die Glaubensannahme nennen, die meiner Interpretation des Modell-Begriffs und meinem ganzen Welterklärungsmodell zugrunde liegt.

2.2. Das Axiom der Subjekt-Objekt-Spaltung

Die Subjekt-Objekt-Spaltung ist ein funktional-sinnvoller Seins-Modus, der von jeder in diesem Modus befindlichen Entität als Fiktion erkannt und überwunden werden kann.

Das axiomatische, also nicht stringent beweisbare, liegt bereits im Begriff 'Subjekt-Objekt-Spaltung'. Zuerst zum Grundwort des Kompositums: Wer eine Spaltung postuliert, impliziert minimal, dass ein Zustand vor der Spaltung denkbar ist, ein Modus der Ungespaltenheit, den

inhaltlicher Objektivität im Sinne von Standpunktfreiheit interessiert ist, wird es anders beurteilen, als wer an materiellen Kausalbezügen, Statistik, Messbarkeit, Quantifizierbarkeit und äusserer 'Objektivität' interessiert ist.

⁹ Die Tendenz ging in den letzten Jahrzehnten allerdings auch in den Geisteswissenschaften weg vom Immateriell-Inhaltlich-Geistigen, hin zum Materiell-Formal-Quantifizierbaren, gut beobachtbar in der (universitären) Psychologie und Soziologie.

¹⁰ Aber die analoge Verknüpfung gilt in den Naturwissenschaften weniger als die kausale. Es wäre ein eigenes Thema, der Verengung des Causa-Begriffs auf die Causa efficiens und den daraus entstandenen 'Beursachungswahn' zu untersuchen, der auf die Geisteswissenschaften abgefärbt hat, obwohl sich bei der Deutung und Sinnfindung die analoge (bzw. dialoge) Verknüpfung viel besser eignet, da die Deutung ein vertikaler Vorgang ist, der die Ebenen wechselt. Genau das leistet Analogie, und genau das kann Kausalität nicht. Mehr dazu: www.marpa.ch/marpa/inhalt/spruch/406_WEIL.htm und www.marpa.ch/marpa/inhalt/spruch/407_kausalitaet_wirklichkeit.htm

ich – mit Parmenides - 'Einheit' nenne. Ich gehe noch weiter und postuliere, dass dieser Zustand der Ungespaltenheit oder Einheit nicht nur *vor*, sondern auch *nach* bzw. generell *jenseits* der Spaltung nicht nur denkbar, sondern auch erfahrbar und erreichbar ist.

Die diese Spaltung determinierenden Begriffe 'Subjekt' und 'Objekt' implizieren, dass die Spaltung der Einheit minimal eine Zweiheit ungleicher Elemente erzeugt. Ich postuliere weiter, dass die Ungleichheit dieser Elemente darin besteht, dass das Subjekt immer ein Einzelnes ist, nämlich dasjenige Element, das einen Erkenntnisprozess erlebt bzw. kommuniziert und dass sich dieser Erkenntnisprozess immer auf die Objektseite richtet, auf das, was vom Subjekt primär als aussen, als gegenüberliegend wahrgenommen wird. Die Objektseite kann als ein komplexes Element wahrgenommen werden ("*Ich* und *Welt*") oder – häufiger – als unendliche Vielfalt von unterscheidbaren Einzelobjekten. Wenn ich im folgenden von 'Welt' spreche, bezeichne ich damit immer die ganze Objektseite, sei sie nun in Einzelobjekte unterteilt oder als Ganzes wahrgenommen.

Axiomatischen Charakter hat natürlich auch die Behauptung, diese Subjekt-Objekt-Spaltung sei eine *Fiktion*. Die Behauptung der Fiktionalität, der Konstruktion bezieht sich aber auf das Grundwort des Kompositums, also auf die *Spaltung*. Ich begeben mich damit weder auf die Ebene radikaler Konstruktivisten, noch lasse ich mich auf die in östlichen Religionen vertretene These festlegen, die materielle Welt sei reine Illusion (*Maya*), sei nur Traum, aus dem es zu erwachen gelte. Mein Postulat besagt nur, dass die Wahrnehmung der Spaltung, der Getrenntheit des Subjekts von den Objekten eine konstruierte, eine fiktionale, aber auch eine funktionale und überwindbare sei. Überwindung der Spaltung meint nichts anderes als die subjektiv wahrgenommene Trennung durch Objektivierung und integrierender Verbindung zu überbrücken. Und diese Objektivierung besteht in unzähligen Standpunktverschiebungen, Standpunkterweiterungen, Verbindungsaufnahmen mit als aussen, fremd, abgetrennt wahrgenommenen Objekten, mit Formen, deren Inhalt es zu decodieren, zu erkennen und zu integrieren gilt. Mit jedem Erkenntnisschritt entsteht ein Stück 'Wirklichkeit', ringt das Subjekt der Objektwelt ein Stück Fremdheit und Abgetrenntheit ab.¹¹ Für die durch Spaltungs-Überwindung gewonnene 'Wirklichkeit' kann das Subjekt aus seiner Perspektive das Prädikat 'wahr' verwenden, das aber bis zur völligen Integration der ganzen Objektseite relativen, subjektgebundenen und – bei aller Bemühung um Pluralität – immer noch standpunktgebundenen Charakter behält. Ganze, oder 'absolute' Verwendung des Prädikats 'wahr' ist folgerichtig dann am Platz, wenn die Subjekt-Objekt-Spaltung völlig überwunden ist. Auf dem Erkenntnisweg, der aufgrund meines Axioms vom Zustand der völligen Spaltung in Richtung des Zustands der völligen Überwindung der Spaltung führt, dienen Modelle als Hilfsmittel bei der Selektion, Ordnung und Deutung der Fülle von Objekten, die vom Subjekt wahrgenommen werden.

2.3. Erkenntnisprozess

Je nach innerer Veranlagung und äusserer Notwendigkeit wächst die Motivation für eine Entität, Wahrnehmungen von Objekten miteinander zu verknüpfen. Im Grobablauf sind bei den meisten Wahrnehmungsverknüpfungsprozessen folgende Phasen zu unterscheiden:

- intuitiv-komplexe Gesamtwahrnehmung (verbindend)
- rationale Analyse (trennend)
- Einbau des Resultats der Analyse in die intuitive Erstwahrnehmung → neue Gesamtwahrnehmung (verbindend)

Es ist hier nicht der Platz, die Gewichtung dieser drei Phasen in unterschiedlichen Kulturen bzw. Zeitparadigmata, die umstandsabhängigen Ausnahmen etc. zu diskutieren. Wichtig für uns hier sind die verschiedenen Verknüpfungsarten, die dem Subjekt zur Modell-Herstellung zur Verfügung stehen: für die Phase der rationalen Analyse eignen sich eher lineare Methoden wie kausale, konditionale und beschränkt auch analoge Relationen, solange sie

¹¹ So interpretiere ich die Aussage von Parmenides, Denken und Sein sei dasselbe

weder auf der Zeitachse ad infinitum getrieben werden noch im räumlichen Gegenstandsbereich ausufern. Geeignet für die Analyse sind also z.B. als horizontale Relationen monokausale oder monokonditionale Ketten über ein paar wenige Stufen hinweg oder als vertikale Relationen Analogien zwischen zwei bzw. wenigen Ebenen. Sobald sich die Kausalität zur Polykausalität, die Konditionalität zur Polykonditionalität auffächert oder auf der Zeitachse nach hinten ad infinitum getrieben wird, wird das Verhältnis von Aufwand und Ertrag beim rationalen Erkenntnisprozess unergiebig.

Ein weiterer Nachteil der rational-analytischen Verknüpfungsmethoden liegt im grossen Aufwand und der daraus resultierenden Langsamkeit des Erkenntnisprozesses. Für die Interpretation von vernetzten, nicht linearen oder gar mehrdimensionalen Wahrnehmungen eignet sich die vornehmlich in der rechten Gehirnhemisphäre lokalisierbare intuitiv-komplexe Kognitionskompetenz. Wenn wir – und ich tue dies – als Ziel des Erkenntnisprozesses die Verbindung postulieren, dann muss jedes Resultat eines Erkenntnisprozesses, wie auch immer es durch einseitig analytische, einseitig komplexe oder ausbalancierte Erkenntnisphasen entstanden sei, zu einer Verbindung, zu einer Integration von vormals Äusserem ins Innere, von ehemals Objekthaftem ins Subjekt führen.

Im Erkenntnisprozess kann das Subjekt aufgrund der Intensität oder Häufigkeit einer gleichen oder ähnlichen eigenen Wahrnehmungsdeutung bzw. aufgrund ihrer regelmässig gleichen/ähnlichen Verknüpfung mit anderen Wahrnehmungsdeutungen eine wachsende Gewissheit erfahren, dass die eigene Wahrnehmungsdeutung verlässlich, subjektiv 'richtig', subjektiv 'wahr' ist. Die Erhöhung dieser subjektiven Gewissheit kann z.B. durch das Einnehmen unzähliger neuer Standpunkte erfolgen. Bei der Wahrnehmung äusserer Objekte können zusätzlich – je nach Möglichkeit und Eignung des Objekts – Teile oder sogar die ganze Palette sinnlicher Wahrnehmung durchgetestet werden, um eine Wahrnehmungsdeutung zu konsolidieren. Aber auch innerlich, kann – sowohl bei konkreten wie bei abstrakten Objekten – der Betrachtungs-Standpunkt im Rahmen der geistig-seelischen Kapazität des Subjekts verändert werden. Bei grosser Flüchtigkeit oder geringer Frequenz des Auftretens eines Objekt im Wahrnehmungsbereich einer Entität ist allerdings auch die Möglichkeit der Wahrnehmung von verschiedenen Standpunkten aus stark eingeschränkt (äusserlich: z.B. einmalige Live-Musik, ein seltenes Tier; innerlich: ein Traumbild, eine starke Emotion, ein geistiges Heureka-Erlebnis etc.). Wahrnehmungen der seltenen und flüchtigen Art im Aussen motivieren das Subjekt, für die Konsolidierung seiner Wahrnehmungsdeutung mit anderen Entitäten zu interagieren, um innert nützlicher Frist die Anzahl verfügbarer Interpretationen desselben Objekts von verschiedenen Standpunkten aus zu erhöhen.

2.4. Interaktionen

Die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung der Interaktion beginnt bereits bei den daran Beteiligten: Wir sind uns vielleicht noch einig darüber, dass wir zwei Entitäten voraussetzen wollen als potenzielle Interaktionsteilnehmer. Aber handelt es sich um ein Subjekt und ein oder mehrere Objekte, die interagieren? Wir bestimmten ja (Fussnote 1), dass der Subjektstatus immer nur dem aktiv Erkennenden zukomme. Wenn wir nun mit anderen interagieren wollen, um die Resultate ihrer Wahrnehmungsinterpretationen, also ihre Erkenntnisse kennen zu lernen, müssen wir ihnen Erkenntnisfähigkeit und damit Subjekt-Status zubilligen. Dies scheint der erste – und m.E. folgenschwere – Schritt des Erkenntnisprozesses zu sein, zum Zwecke der Erkenntnis andere Entitäten beizuziehen und ihnen – wenigstens solange wir ihrer als 'Erkenntnis-Assistenten' bedürfen – wenigstens grundsätzlich denselben Status zuzugestehen, den wir für uns reklamieren, den des Subjekts. Da es sich dabei um ein gewaltiges Zugeständnis handelt, das der sich eigentlich einzig und allein als Subjekt fühlenden Entität schwer fällt, ist sie in der Regel mit der Vergabe dieses Privilegs restriktiv. So waren – zumindest im von Platon vermittelten – Weltbild der Griechen, nur freie Männer vernunftbegabt und damit erkenntnisfähig. Es ist

wohl nicht allzu extensiv interpretiert, wenn wir daraus schliessen, dass allen andern Wesen, insbesondere Frauen und Sklaven, der Subjekt-Status nicht zugestanden wurde.¹² Der hinter diesem restriktiven Umgang mit dem Subjekt-Status stehende Einzigartigkeits- oder Allmachts-Anspruch des sich und nur sich als Subjekt fühlenden Egos¹³ ist aufgrund meines Axioms der Subjekt-Objekt-Spaltung für mein Modell leicht nachvollziehbar: Das Subjekt findet sich zwar als der Spaltung unterworfen vor, hat aber das Wissen um die Fiktionalität der Spaltung, des Als-ob-Status der Abgegrenztheit zumindest im Unbewussten gespeichert. Dieses archetypische 'Wissen' um den Zustand jenseits der Spaltung, den Zustand der Einheit, die intuitiv als allumfassend und allmächtig empfunden wird, führt zur Übertragung dieser Allmacht auf das Ego im Status der Spaltung. Aus dieser Verwechslung, Vermischung der Seins-Modi entsteht zwar viel Ungemach, aber mit der nötigen Distanz (v.a. zum eigenen Ego!) gewinnt sie auch etwas ungemein Komisches und bietet Anlass für Selbstironie und beste Unterhaltung. Mein Postulat des archetypischen Wissens, auf das jede Entität zurückgreifen könne, steht in der Geistesgeschichte nicht ganz allein auf weiter Flur. Von Platons Lehre der Anzapfbarkeit der a se existierenden – und damit archetypischen – Ideen über C.G.Jungs Archetypenlehre bis zur Generativen Grammatik Chomskys ist dieser Denkansatz bekannt, der selbstverständlich auch vehement bestritten wurde¹⁴.

Doch auch wenn das Subjekt gewissen auserwählten Objekten Erkenntnisfähigkeit und damit Subjekt-Status zubilligt, bleibt die Schwierigkeit bestehen, dass jeder potenzielle Interaktionspartner primär auch eine zu deutende und allenfalls zu verknüpfende Wahrnehmung ist und der Entscheid, ihn als Interaktionspartner auszuwählen, mithin auch wieder eine subjektive Wahrnehmungsinterpretation ist, für die wir ihn gerade nicht als Unterstützung beziehen können. Es ist die Circulus vitiosus – Situation, die uns verfolgt, solange wir im Modus der Subjekt-Objekt-Spaltung sind. Am bekanntesten sind ihre Auswirkungen in der Kognitions- und Sprachforschung: Mit dem eigenen Bewusstsein untersuchen wir das Phänomen des Bewusstseins, mit der Sprache untersuchen und beschreiben wir das Phänomen der Sprache. Hier ist es sogar noch vertrackter: das Subjekt untersucht aus subjektiver Perspektive, ob und wie es welche Objekte zu Subjekten küren will. – Wir können das Problem hier nicht lösen, der Lösungsansatz des hier vorgestellten Modells ist aber nahe liegend: Wenn das letzte Ziel die vollständige Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung ist, dann können wir uns die Mühe der Selektion der Objekte sparen und schlichtweg alles, was uns gegenüberliegt, 'Welt' als Ganzes oder 'Welt' aufgefächert in unzählige Objekte, zu Subjekten machen. Vielleicht fällt ja die Integration von irgendwie verwandten Entitäten, von zumindest bezüglich der Subjekthaftigkeit Gleichem leichter?

Anstatt nur darüber zu spekulieren, wie der Interaktionsprozess idealerweise ablaufen sollte, können wir auch beobachten, wie wir ihn in praxi erfahren. In der Regel wird dem Neugeborenen nämlich der Selektionsprozess erspart: es wird ausgewählt und erfährt Interaktion zuerst vornehmlich passiv durch die Mutter, die sich in aller Regel aus der Sicht des Kindes als des Subjekt-Status würdig erweist. Wir lassen die Frage aussen vor, ob der Säugling die Mutter als die Gleiche erkennt, mit der er vor¹⁵ der Geburt in symbiotischer Nähe lebte und wie weit sich das Subjektbewusstsein überhaupt erst bildet während der ersten Lebensmonate. Hauptsache, der erste Schritt zur Interaktion ist zustande gekommen. Wenn durch die Erfahrung dieser Interaktion mit der Mutter der Wunsch nach Ausdehnung

¹² Weiter Beispiele bis in unsere Zeit sind die Schwarzen in USA, die Juden in verschiedensten Ländern, am markantesten in Nazi-Deutschland, aber auch ethnische und/oder religiöse Minderheiten rund um den Globus. In der so genannt aufgeklärten westlichen Welt ist dieses willkürliche Vorenthalten des Subjektstatus vielleicht am deutlichsten noch beim Umgang mit Tieren festzustellen.

¹³ Ego: eine sich als Subjekt empfindende Entität. Ich brauche den Begriff des Egos neben dem des Subjekts, um darstellen zu können, dass das Sich-Zugestehen des Subjekt-Status ein Bewusstseinsprozess einer Entität ist. Das Ego zeichnet sich aus als Subjekt und initiiert mit dieser Haltung den Erkenntnisprozess. Mit der Unterscheidung dieser Begriffe ist auch das darin liegende Konfliktpotenzial leichter deutlich zu machen.

¹⁴ z.B. von Locke und Hume

¹⁵ Eine – graduell natürlich diminuierende – Symbiose postulieren viele Forscher auch noch weit über die Geburt hinaus

des Kreises der Interaktionspartner wächst – was durchaus nicht selbstverständlich ist, man denke an das Phänomen des Autismus oder an alle Stufen von Fremdenphobien bei Kindern – bieten sich zuerst von der Mutter eingeführte Interaktionspartner an, d.h. das Kind akzeptiert Interaktionen zuerst passiv, dann aktiv mit z.B. Familienangehörigen und Freunden.

Am naheliegendsten – unter dem Aspekt der Standpunkt-Pluralität aber auch am beschränktesten – ist die Interaktion innerhalb der eigenen Gattung. Hunde holen sich die Bestätigung für ihre Wahrnehmungsdeutung vorzugsweise von anderen Hunden, nur schon weil andere Wesen wie z.B. der Mensch sie mangels entsprechender Fähigkeiten gar nicht oder nur beschränkt geben können. Es ist aber leicht zu sehen, dass die Interaktion über die Gattungsgrenzen hinweg die Kompetenz und den Reichtum der Wahrnehmungsdeutung stark anwachsen lässt. Wenn wir den oben angetönten Schritt machen, die Selektion der Objekte völlig aufgeben, der 'Welt' generell und in jeder objekthaften Erscheinungsform Subjekt-Status zubilligen, ist der Kreis möglicher Interaktionspartner nur noch durch unsere Wahrnehmungsfähigkeit beschränkt. Wir können dann mit allem, was wir wahrnehmen, auch in Interaktion treten. Der Interpretations- und damit auch der Erkenntnisprozess wird vielleicht etwas chaotischer, wenn wir mit Entitäten (ursprünglichen Objekten, denen wir Subjekt-Status verleihen) interagieren, die wir noch gar nicht gedeutet, rational-analytisch 'erkannt' haben, wenn sich die beiden Prozesse überlagern und gegenseitig befruchten: Mit jeder Interaktion kann sich unsere Wahrnehmungsdeutung, die Verknüpfung mit anderen Wahrnehmungsdeutungen und damit die Erkenntnis von Modell-Elementen oder ganzen Modellen ändern. Wir verlieren dann vielleicht genau das, was wir ursprünglich etablieren wollten: die Beobachtungs-Distanz. Denn Interaktion ist immer – auch im Konfliktfalle – eine Form von Zuwendung, von Nähe. – Nur: wollen wir denn Distanz? Brauchen wir nicht gerade Nähe, ja Vereinigung mit dem Objekt, wenn wir die Subjekt-Objekt-Spaltung überwinden wollen? Ist aber nicht das Gegenteil von Vereinigung und Nähe, eben die Distanz, Voraussetzung für die Objektivierung, die wir doch anstreben, um dem Beobachteten gerecht zu werden?

2.5. Objektivierung – Objektivität

Objektivierung verstehe ich als Antonym (also als konträren Gegensatz, der das Ende einer Skala bezeichnet) zu Subjektivierung und meine damit die Entfernung des Betrachtungsstandorts nicht weg vom Standpunkt des Objekts, sondern weg vom Standpunkt des Subjekts. Je weiter wir uns vom zuerst einmal als fix-stabil und unverrückbar angenommenen Standpunkt des Subjekts entfernen, desto weniger subjektiv, mithin desto objektiver wird die Betrachtungsweise. Es geht also um den oben beschriebenen Prozess des Standpunktwechsels, mit den Möglichkeiten, einerseits allein als Subjekt sich immer wieder neu auf andere äussere und innere Standpunkte zu stellen, dann aber auch mit der ganzen Palette möglicher Interaktionen, die uns mit immer neuen Standpunkten konfrontieren. Je weiter wir uns dabei von der Einseitigkeit, der Verbohrtheit, der fundamentalistischen Position des streng subjektiven (Erst-) Standortes entfernen, desto objektiver kann unsere Wahrnehmungsdeutung werden. Ich sage bewusst 'kann' und nicht 'muss', denn die Möglichkeit besteht, dass wir die Standpunkte nur wechseln, die neuen aber nicht zu einer Gesamtsicht hinzunehmen, sondern einfach statt fundamentalistisch auf dem alten nun unverrückbar auf dem neuen Standpunkt beharren. Ich meine aber mit dem Objektivierungsprozess eine Pluralisierung der Standpunkte, eine Vervielfältigung der Standpunkte mit dem Fernziel der völligen Integration aller möglichen Standpunkte, die mit der Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung zusammenfällt. Ich muss also die Formulierung präzisieren: Objektivierung ist nicht einfach die Entfernung vom subjektiven Alt- oder Erst-Standpunkt, sondern die Pluralisierung der Standpunkte mit der Tendenz zur völligen Standpunktüberwindung hin zur Omnipräsenz, zum 'Überall-gleichzeitig-Stehen'. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dieses 'Überall-Stehen' entspreche dem 'Nirgend-Stehen' und damit einem Nullsummenspiel, man könne sich einen Erkenntnisprozess

ersparen, der statt zu gesichertem Wissen, welche Standpunkte denn die richtigen seien, nur zur profillosen Akzeptanz aller Standpunkte führe. Der Schluss trägt. Die Omnipräsenz mag einem 'Nirgends-mehr-Stehen' entsprechen, ist aber ein völlig anderer Zustand als das 'Noch-Nirgends-Stehen'. Es ist die Gesamtschau von allem aus allen Perspektiven und entspricht absoluter Erkenntnis. Das einzige, was mit den trennbaren Einzel-Standpunkten abhanden gekommen ist, sind die Wertungen. Denn Wertungen basieren auf Selektion, auf Auswahl, auf Trennung. Genau die gilt es aber beim hier beschriebenen Erkenntnisprozess zu überwinden. Wenn wir das Bild für die Subjektivität wechseln und statt des Standpunktes den gerichteten Lichtkegel nehmen, dann ist der Prozess der Objektivierung eine Vermehrung der Lichtquellen, die aus unterschiedlichsten Positionen mit verschiedensten Farben diverseste Objekte fokussieren. Ziel dieser Licht-Pluralisierung ist die vollständige Erhellung, Ausleuchtung des (inneren und äusseren) Raumes. Dieser Zielzustand der völligen Ausleuchtung, mit dem ich die Objektivität beschreiben will, hat wiederum etwas verloren: die Fokussierungen, die Hell-Dunkel-Kontraste, die Lichtstärke- und Farb-Unterschiede. Alle diese Differenzierungen entsprachen den Wertungen, die das Licht vorher strukturierten. Aber gewonnen ist dafür die völlige Helligkeit, der Überblick, die Gesamtschau. Auch das Bild der Sonne taugt für den erreichten Zielzustand: sie leuchtet ohne auszuwählen, ohne zu werten, welches Objekt denn nun würdig sei, erwärmt und erhellt zu werden. Beide Bilder werden strapaziert, wenn wir nun nach dem Aufenthaltsort des ursprünglichen Subjekts fragen, das da so betriebsam Standorte und Scheinwerferpositionen wechselte. Es ist der Szenerie entwachsen, hat – zumindest im Zielzustand – die Subjekt-Objekt-Spaltung überwunden.

3. 'Wahr' und 'Wahrheit'

3.1. Ein alternatives Wahrheits-Modell

Das Prädikat 'wahr' macht im skizzierten Welterklärungsmodell dann Sinn, wenn das Subjekt bei einem Verbindungs-Schritt eine neue Wirklichkeit schafft. Die subjektive Erfahrung dieser bereits etwas objektiveren Wirklichkeit kann vom erlebenden Subjekt – und nur von diesem – als 'wahr' bezeichnet werden. 'Wahr' ist somit weder eine absolute, unwandelbare, noch eine völlig willkürlich durch jedes Subjekt anders zu bestimmende Qualität einer Erfahrung, sondern die Qualität eines dynamischen Prozesses, der von maximaler Divergenz – im Zustand der völligen Abtrennung des erfahrenden Subjekts in der Subjekt-Objekt-Spaltung – zu maximaler Konvergenz im Zustand der völligen Verbundenheit nach Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung führt. Wahrheitsträger sind die subjektiven Wahrheitserlebnisse, die in der Kumulation graduell objektiver, überlappender, übereinstimmender werden. Die Teilbarkeit und Mitteilbarkeit des individuellen Wahrheitserlebnisses mit anderen Entitäten nimmt also im Laufe der Entwicklung von der Subjekt-Objekt-Spaltung zu ihrer Überwindung hin laufend zu. Damit ist auch ein Kriterium gegeben für die Beurteilung der Qualität von Wahrheitserlebnissen, sowohl eigener wie derjenigen anderer: Kriterium ist das Mass der Verbundenheit mit allem, was ist, das Mass der Überwundenheit der Subjekt-Objekt-Spaltung. Dieses Mass kann formuliert werden als Verhältnis zwischen dem, was eine Entität als eigen, integriert, zu sich gehörig wahrnimmt und dem, was sie ablehnt, als aussen, fremd, nicht zu ihr gehörig von sich weist. Wahrheitserlebnisse sind Erfahrungen oder Prozesse, die dieses Verhältnis zugunsten des Integrierten, des Angenommenen verschieben. Wahrheit, das Wahrsein einer Aussage ist in diesem Modell weder eine von einem Standpunkt aus vorgenommene Bewertung, noch die Behauptung einer Relationsqualität zwischen einer wie auch immer definierten äusseren, subjektunabhängigen Realität und dem propositionalen Gehalt einer Aussage, sondern Ausdruck, Beschreibung einer intensiven subjektiven und damit relativen Erfahrung, die aber eine prozessuale, wandlungsfähige ist. Kriterium für Mass und Qualität eines Wahrheitserlebnisses ist also nicht die Profiliertheit und Stringenz einer irgendwie quantitativ, statistisch oder zeitparadigmatisch untermauerten Wertung mit Absolutheitsanspruch wie in manchen

anderen Wahrheitsmodellen, sondern im Gegenteil das Schwinden von Trennung, Wertungen, Verurteilung, aber auch von Profiliertheit und Kantigkeit von Aussagen und Haltungen, von Denken und Handeln und damit einhergehend ein Anwachsen von Gelassenheit. Gerade weil es sich um ein subjektives, inneres Wahrheits-*Erlebnis* und nicht um den vermeintlich objektivierten 'propositionalen Gehalt' einer Aussage handelt, kann in diesem Modell aber auch keine Eindeutigkeit sprachlicher Zeichen behauptet werden. Vereingungserlebnisse entziehen sich begriffsnotwendig der analytischen Trennung, Aufspaltung, Zergliederung in eindeutige Begriffe. Wer über seine Wahrheitserlebnisse kommunizieren will, muss im Sprachbereich zu Paraphrasierungen, Bildern und Paradoxien greifen, kann aber auch mit para- und nonverbalen Mitteln interagieren. Das naheliegendste Interaktionsmittel ist natürlich das Wahrheitserlebnis selbst, da es ja Getrenntes verbindet. Sobald zwei Entitäten in einem Teilbereich (oder vollumfänglich) verbunden sind, bedarf es in diesem Bereich auch keiner weiteren Interaktion mehr.

3.2. Funktionalität dieses Wahrheits-Modells

- Es öffnet den Bereich wahrheitsfähiger Entitäten weit über den zu rationaler Analyse befähigten und mit verbaler Sprachkompetenz ausgerüsteten Menschen hinaus.
- Gleichzeitig öffnet es den Bereich möglicher Interaktionspartner für Wahrheitserfahrungen – auch und gerade für den 'vernunft-' und verbalsprachbegabten Menschen. Wahrheit ist nicht mehr nur ein Thema im argumentativen Diskurs mit anderen, weitgehend 'vorgespurten', durch Kultur, Zeitparadigma, Mentalitäten, Diskurse geprägten Menschen, sondern generell im Dialog mit 'Welt', einem Dialog, der auf allen Ebenen, mit allen Wahrnehmungsmitteln und mit allem Seienden geführt werden kann.
- Die Divergenz zwischen Wahrheits-Behauptungen verschiedener Subjekte ist nicht mehr blockierend oder unerbittliche Auseinandersetzungen herbeiführend, da das Binaritätsprinzip überwunden ist und es unzählige mögliche Wahrheiten gibt, die aber nicht beliebig sind, sondern dank des klaren Kriteriums der Integration alle in dieselbe Richtung der 'Vereinigung mit allem, was ist' konvergieren. Divergenz der subjektiven Wahrheiten ist somit immer eine Einladung zur Konvergenz, nicht nur um des lieben Friedens willen oder aus Konfliktscheu, sondern weil die Konvergenz der Wahrheiten zum (für dieses Modell) statuierten Ziel, zur Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung führt.
- Das Modell fördert Kultiviertheit und Respekt im Konflikt, da das Ziel immer die Integration des zuerst als Objekt, als aussen, als fremd Wahrgenommenen ist.
- Es fördert die geistige Beweglichkeit, löst jede Tendenz zum Verharren auf einem Standpunkt und damit zu Fundamentalismus laufend auf mit dem Imperativ der Integration von Aussenstehendem.
- Es leitet und begleitet den Weg vom fundamentalistischen 'Nur', über die trennende Binarität des 'Entweder-Oder' zum umfassenden 'Sowohl-als-Auch'.
- Das Modell hilft bei der schrittweisen Loslösung vom abtrennenden Modus der Bewertungen und Verurteilungen. Denn mit jedem Wahrheitserlebnis fällt eine Trennung und damit eine Verurteilung weg und die Gelassenheit wächst.

3.3. Mögliche Einwände gegen mein Wahrheitsmodell

- **3.3.1. Das Modell bewirkt Verunsicherung:** Statt der sicheren zwei Werte des Bivalenzprinzips¹⁶ statuiert es die ausufernde Polyvalenz subjektiver Wahrheitserlebnisse. Wer tief im binären Denken verhaftet ist ("Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!") reagiert verständlicherweise mit Ablehnung, ja manchmal mit so heftiger

¹⁶ Vermeintlich sicheren, denn die Sicherheit der zwei kontradiktorischen Werte 'wahr' und 'falsch' auf einer insofern fragwürdigen Glaubensannahme, die – ausserhalb klar begrenzter Modelle – jeglicher Erfahrung zuwiderläuft.

Ablehnung, dass darin eine gewisse Panik auszumachen ist. Der binär Denkende sieht dann verständlicherweise auch bei der Frage der Bedeutung der Zeichen nur die zwei kontradiktorische Möglichkeiten: Eindeutigkeit oder totale Willkür. Er könnte seinen Einwand wie folgt äussern: "Wenn die Eindeutigkeit der Zeichen und damit auch die Eindeutigkeit der Zeichenfolge 'wahr' nicht mehr gegeben ist, kann man gar nichts mehr sagen. Wenn es die objektive Wahrheit nicht bereits gibt, sondern sie von jedem Subjekt in einem langwierigen Prozess erst erarbeitet werden muss, ist keine sinnvolle Interaktion mehr möglich, dann ist der Willkür und der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet."

Dagegen: Binarität – das Prinzip des ausschliessenden Entweder-Oder – ist ein archetypisches und hochfunktionales Muster, um als erkennendes Subjekt eine erste Ordnung in einem Bereich zu schaffen oder um innerhalb eines Modells vereinfachende Strukturen zu implementieren. Nach der Wahrnehmung einer Entität bzw. eines Bereichs als Totum, als Ganzem ist die Unterteilung in zwei Hälften ein erster sinnvoller Schritt. Wir tun dies regelmässig, wenn wir etwas völlig Neues kennenlernen oder wenn wir andere mit Unbekanntem konfrontieren. Genauso regelmässig differenzieren wir aber weiter, wenn wir uns tiefer auf eine Materie, ein Ding, einen Bereich einlassen und ersetzen die erste binäre Grobeinteilung. Ich behaupte sogar, dass keine einzige binäre Einteilung zwischen zwei Positiv-Termen einer genaueren Betrachtung standhält. Als kontradiktorisch behauptete Gegensätze wie *tot-lebendig* oder *Schweizer-Ausländer* werden vom Fachmann – und witzigerweise auch von der Alltagssprache – in konträre Gegensätze umformuliert. Bereits mit der Unterscheidung von Herz- und Hirntod haben wir Abstufungen von 'tot' und die alltägliche Komparation von 'lebendig' (nicht nur, aber auch in der Sprache des Feuilletons) zeigt die Abstufung auf der Gegenseite. Dass man mehr oder weniger Ausländer sein kann, davon wissen alle Secondos ein Liedchen zu singen. Echte kontradiktorische Gegensätze sind m.E. nur Negationen. Eine Stützung dieser These könnte man darin sehen, dass die moderne Logik den aristotelischen Satz vom Widerspruch umformulierte und aus der Gegenüberstellung von wahr und falsch eine Negation machte (siehe unten 4.). Innerhalb funktionaler Modelle macht aber Binarität durchaus Sinn. Wo wir aus funktionalen Gründen Eindeutigkeit statuieren, hat auch Binarität ihren Platz, so z.B. in mathematischen Modellen, die sich aber immer als Modelle verstehen und nie mit dem Anspruch absoluter Wahrheit auftreten. Dies zeigt sich bereits in der Formulierung mathematischer Aufgaben, die regelmässig im Konjunktiv gehalten sind: "Gegeben sei..."

Besonders deutlich wird die Funktionalität der Binarität in der Informatik, die ja auf dem binären System 'Strom – Nicht-Strom' aufbaut. Die Informatik behauptet nun nie und nimmer, es gebe kein Tertium, also keine Skala von mehr oder weniger Strom. Aber sie kann diese Zwischenstufen aus funktionalen Gründen in ihrem Modell nicht gebrauchen. Genau so der Umgang mit Begriffen z.B. in der Rechtssprache. Hier wird so gut wie möglich Eindeutigkeit statuiert durch möglichst stringente Begriffs-Definitionen. Und mit dem Mass der Eindeutigkeit der Begriffe wächst auch die Stringenz der Binarität 'wahr – nicht-wahr'. Je klarer ein Begriff definiert ist, desto leichter wird es, einen Tatbestand darunter zu subsumieren und diese Zuordnung richterlich als 'wahr' oder 'nicht-wahr' zu beurteilen¹⁷. Grund für diesen Umgang mit Eindeutigkeit und Wahrheits-Binarität ist die Funktionalität des Modells Rechtsordnung. Aber auch eine Rechtsordnung kommt – wenn sie nicht fundamentalistisch ist, aber dann fällt sie bei mir aus dem Rechtsordnungsbegriff – nicht mit einem Absolutheitsanspruch daher, sondern zeigt, dass sie sich ihres Modellcharakters, ihrer Vorläufigkeit und Wandelbarkeit bewusst ist durch die Regeln, die sie selbst für ihre Abänderung statuiert. Auch die Problematik der Rechtsprechung und Rechtsetzung zeigt, dass trotz Bemühungen um Eindeutigkeit der Begriffe und Binaritätsbemühungen ('wahr-nicht-wahr', 'schuldig - nicht schuldig')

¹⁷ Wobei auch die Jurisprudenz mit dem Begriff 'wahr' sparsam umgeht, und für die Stimmigkeit einer Zuordnung eher den Begriff der 'Richtigkeit' und der 'Gültigkeit' verwendet, wie dies generell in den Diskursen üblich ist, wo die Kommunikationsbeteiligten sich bewusst sind, dass sie innerhalb von Modellen kommunizieren und keine Absolutheitsansprüche stellen.

richterliche Rechtsfindung immer wieder hochdifferenziert und komplex ist, weil Eindeutigkeit auch innerhalb eines Modells nie zu erreichendes Ideal bleibt. Wäre dem nicht so, bräuchten wir nur juristische Administratoren und keine Richter.

Aus dem praktischen Alltag kennen wir alle die Vorteile der Postulierung binärer – und am einfachsten kontradiktorischer – Simplizität bei der Entscheidungsfindung unter Zeitdruck. Immer dann, wenn es darum geht, nicht bei beliebigem Zeitbudget den besten, sondern innert nützlicher Frist einen *brauchbaren* Entscheid zu fällen, greifen wir zu simplifizierenden Strukturierungen des Gegenstandes. Als erstes wird das Ziel festgelegt, allenfalls werden mehrere Ziel zeitlich gestaffelt bzw. von der Wichtigkeit her hierarchisiert. Dann wird aufgrund der Ziele der Entscheidungsgegenstand eingegrenzt und alles nicht zwingend zu Beachtende ausgeklammert. Bereits beim Zielbestimmungs- und beim Selektionsprozess können binäre Strukturen helfen, rasch vorwärts zu kommen. In aller Regel spitzt sich aber der letzte Schritt der Entscheidung zu einer binär-kontradiktorischen Struktur zu. Die letzte Frage heisst meist nur noch 'Entweder-Oder' ohne Drittmöglichkeit. Potenzielle 'Tertia' werden vorher ausgefiltert oder ausgeklammert, konträre Gegensätze zu kontradiktorischen umformuliert. Gegen diesen ganzen Prozess ist nichts einzuwenden, solange wir uns bewusst sind, dass wir aus funktionalen Gründen simplifizieren. Ob dieses Bewusstsein vorhanden ist, zeigt sich auch an unserem Verhalten, wenn sich der getroffene Entscheid als nicht optimal erweist oder wenn das Zeitbudget zu irgendeinem Zeitpunkt des Entscheidungsprozesses plötzlich grösser wird. Wer sofort wieder differenzierter vorgeht, aus kontradiktorischen wieder konträre Strukturen macht, Drittmöglichkeiten evaluiert, auch Vorentscheidungen nochmals aufrollt und differenziert, zeigt, dass er sich der Modellhaftigkeit, der – funktional durch den Zeitdruck begründeten – Relativität des simplifizierenden Schnellentscheidverfahrens bewusst ist. Wer auch bei beliebigem Zeitbudget an den simplen Grobstrukturen der Binarität, ja der Kontradiktion festklebt, zeigt umgekehrt, dass er sein Modell – oder Teile daraus – nicht mehr als Modell erkennt, sondern absolut setzt. Der schlachterprobte Feldherr oder Unternehmensleiter, der auch Entscheide über sein Weltbild, seine Freundschaften, seine Ethik im Stile eines kontradiktorischen Entweder-Oders in Windeseile trifft, hat wohl kaum mehr das Bewusstsein, dass zeitliche Effizienz nicht das einzige mögliche Ziel eines Entscheidungsprozesses zu sein braucht. M.E ist nun aber gerade das Wahrheitsmodell, das untrennbar verbunden ist mit dem ganzen Welterklärungsmodell eines Menschen – jedenfalls wenn er einen gewissen Anspruch an die Kohärenz seiner Modelle stellt – nicht eines, das unter Zeitdruck auf die Schnelle entschieden werden sollte. Wir können und sollen es uns leisten, daraus einen lebenslangen Differenzierungsprozess zu machen. Dass wir uns dabei von der oberflächlich-praktischen Simplifizierung der kontradiktorischen Strukturierung der Welt allgemein und der Wahrheit speziell entfernen, scheint mir nahe liegend zu sein.

- **3.3.2. Das Modell bewirkt Chaos, Abnahme von Ordnung und Struktur:** "Wenn 'wahr' nicht ein unabhängig von Subjekten benutzbares Prädikat ist und erst mit dieser diffusen 'Überwindung' der doch einfach gegebenen Spaltung zwischen den Entitäten relevant wird, wie soll man da den Alltag, das reale Leben ordnen, strukturieren, organisieren? Wie will man das Zusammenleben von Entitäten regeln, die gar nicht willens sind zu diesen abgehobenen 'Verbindungen' oder gar 'Vereinigungen' mit anderen?"

Dagegen: Diese pragmatischen Ansprüche sind selbstverständlich berechtigt und m.E. auch zu befriedigen mit Modell-Vielfalt und begrifflichen Differenzierungen. Wie oben anhand der Beispiele Informatik, Rechtsordnung und Entscheidungsfindung angetönt, arbeiten wir ständig mit Modellen, in denen wir Axiome setzen, Spielregeln festlegen, Begriffe so eindeutig wie sprachlich überhaupt möglich festlegen. Innerhalb eines Modells sind wir mithin auch frei, zu bestimmen, was 'wahr' und was 'falsch' ist (bzw. besser: was 'nicht wahr' ist, falls wir die einfache Struktur der Kontradiktion statuieren wollen). Problematisch wird es erst, wenn wir unsere Modelle nicht mehr als solche erkennen, Axiome, Spielregeln, die Zuordnung von 'wahr' verabsolutieren und mit einem

'Over-all-Gültigkeitsanspruch' ausstatten.

Dieser mentale Prozess ist allerdings so archetypisch wie der erwähnte Ausschliesslichkeitsanspruch des Egos auf den Subjekt-Status und gründet ebenfalls auf der Verwechslung der Seins-Modi durch das Ego. Auf jeden Fall ist dieser Anspruch des Subjekts auf Absolutsetzung seiner Modelle ein Phänomen, mit dem sich jede pragmatische Modell- bzw. Wahrheitstheorie befassen sollte (was das von mir skizzierte Modell klar lösungsorientiert tut). Hilfreich ist sicher die generelle Implementierung des Modelldenkens, wobei es nicht um den Begriff des Modells, sondern um die mit dem Begriff transportierte Botschaft geht: die Relativität aller Konstrukte, Konzepte, Theorien, die 'Welt' oder Teilbereiche von 'Welt' erklären oder organisieren. Erstaunlicherweise ist der wissenschaftliche Diskurs nicht etwa freier von Absolutheitsansprüchen und der Modellhaftigkeit bewusster als der Alltags-Diskurs. Im Gegenteil. Bei der Analyse von Fach- und Lehrdiskursen zeigt sich bezüglich des Absolutheitsanspruchs eine interessante Kurve, die man vereinfacht folgendermassen darstellen kann: Von wenig häufigen und wenig intensiven Absolutheitsansprüchen im Alltagsdiskurs (Bereiche, in denen die Beteiligten einen nivellierten, im Vergleich zu Fachwissen bescheidenen Kenntnisstand haben) steigen Häufigkeit und Intensität der Absolutheitsansprüche im wissen-verwaltenden, wissen-vermittelnden Fach- und Lehrdiskurs, flachen dann aber bei den wissen-kreierenden, innovativen Spitzenfachleuten wieder ab bis zu erstaunlicher Toleranz, Weitsicht und Gelassenheit der wirklich Grossen, die vielleicht gipfelt im sokratischen Bonmot des 'Wissens um das eigene Nicht-Wissen'. Damit sind die Massnahmen angetönt, die zu erspriesslichem Umgang mit der Vielfalt der Modelle führen: immer wieder auf Distanz gehen zu den eigenen Modellen, sie als solche erkennen und sich nicht über den Rahmen ihrer Funktionalität hinaus mit ihnen identifizieren. Wenn die Funktion eines Modells die Lösung einer Aufgabe ist, so kann die Aufgabe nach ihrer Lösung aufgegeben werden (wie es ja im Wort Auf-Gabe steckt). Und mit der gelösten Aufgabe kann auch das Modell aufgegeben werden. Dies führt zur laufenden Ausdünnung der Modellvielfalt, zur Lockerung der Identifikation mit Modellen generell und damit auch mit dem, was wir als unser Profil, unseren Charakter, das Konglomerat unserer Ansichten anschauen. Diese Lockerung der Identifikation mit dem, was uns ausmacht, mit unseren Standpunkten und Rollen, ist die beste Voraussetzung für die Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung. Und jeder Schritt in diese Richtung schafft eine Vereinfachung der Struktur, schafft mehr Ordnung im Sinne von Harmonie in der Ordnung, von Schmuck, wie es das griechische Wort 'Kosmos' nahe legt.

Ein weiterer Schritt zur Erhöhung von Ordnung und Struktur und zur Entspannung der Konflikte um die Bedeutung von 'wahr' ist die möglichst weitgehende Ersetzung des Begriffs innerhalb von Modellen. Je nach Kontext können Relationen zwischen Propositionen innerhalb von Modellen z.B. statt mit 'Es ist wahr, dass...' durch Termini wie 'Es gilt (hier...)' oder 'Richtig ist (hier...)' ersetzt werden. Entscheidend ist aber weniger die Verwendung der Termini 'wahr', 'gilt' oder 'richtig', sondern der Zusatz 'hier' der auf die Kontextabhängigkeit der Proposition verweist.

Es gibt Bereiche, die sich dem rationalen Diskurs teilweise oder weitgehend entziehen wie z.B. Kunst, Liebe, Träume, wo das durchaus intensive Wahrheitserlebnis des Subjekts in der Kommunikation darüber einen leicht provokativen Beigeschmack erhalten kann für den Kommunikationspartner, der beim subjektiven Wahrheitserlebnis des andern ja nicht dabei war und dem die Verwendung des Prädikats 'wahr' sauer aufstossen kann. Es ist auch zu beachten, dass es nicht einfach ist, sich – als Erzähler oder als Aufnehmender – bei der Vokabel 'wahr' völlig vom mitschwingenden Absolutheitsanspruch zu lösen. Logik und Sprachphilosophie haben mit der Behauptung, jede Aussage habe einen impliziten absoluten Wahrheitsanspruch, einiges dazu beigetragen, dass sogar Diskurse über hochsubjektive Gegenstände, die von den meisten Beteiligten als Ort subjektiver Wertung empfunden werden, von diesem kantigen Wahrheitsverständnis infiziert wurden. Sie eignen sich deshalb gerade besonders gut, um sich davon zu distanzieren und den Unterschied zwischen hochintensiven, stringent

erlebten subjektiven Wahrheitserlebnissen und dem Anspruch auf aussersubjektive oder gar objektive, absolute Gültigkeit zu erfahren und zu betonen. Wenn wir das Prädikat 'wahr' im Kunst-, Liebes- oder Traum-Diskurs verwenden, erheben wir in der Regel diesen (noch) mitschwingenden aussersubjektiven Wahrheitsanspruch nicht. Trotzdem könnten in diesen Bereichen alternative Wendungen helfen, Missverständnisse zu vermeiden, sei es, dass wir statt 'wahr' Wendungen wie 'stimmig', 'in sich kohärent' oder 'mit meiner Befindlichkeit, meinem Erkenntnisstand korrespondierend' verwenden, sei es dass wir das Zuwendungspronomen 'mein' anfügen und von 'unserer Wahrheit' sprechen. Generell könnte eine sparsame Verwendung des Prädikats 'wahr' zur Entspannung vieler Konflikte beitragen¹⁸.

Modelle, die sich als Modelle verstehen, gehen in der Regel sparsam um mit dem semantisch belasteten Begriff 'wahr' – und funktionieren trotzdem (oder gerade deshalb) bestens. Damit will ich die Behauptung stützen, dass eine spezifische *Wahrheitstheorie* gar nicht so viel Einfluss auf die pragmatische Bewältigung des Alltags hat, dass Ordnung und Struktur auch geschaffen werden kann ohne das Prädikat 'wahr' zu verwenden.

- **3.3.3. Das Modell ist idealistisch, hat wenig Realitätsbezug:** "Was haben diese 'Wahrheitserlebnisse' mit Alltag, mit Realität zu tun? Das Modell ist nur etwas für versponnene weltfremde Spirituelle."

Dagegen: Im Gegenteil, man muss diese 'Wahrheitserlebnisse' nur nicht romantisch verbrämen. Wenn ein Kind A die Multiplikation begreift, erfasst, verinnerlicht, intus hat, dann hat es ein Wahrheitserlebnis. Es hat die Spaltung zwischen sich und der Multiplikation überbrückt, überwunden, hat sich – das mag etwas pathetisch klingen – mit der Multiplikation vereinigt. Sie ist jetzt nicht mehr ausserhalb von ihm, fremd, sondern innerhalb von ihm, zu ihm gehörig. Die Bewertung hat sich vielleicht in einer ersten Phase nur von Ablehnung in Begeisterung gewandelt, aber mittelfristig wird die Intensität der Bewertung schwinden, sich in der Regel ganz auflösen in Gelassenheit. Die Multiplikation hat sich aus der Objektivität, aus der Bewertung und damit auch aus der Problemhaftigkeit verabschiedet. Das Wahrheitserlebnis ist von einer Art, die Konflikte marginalisiert, aufhebt bzw. in fruchtbaren Austausch verwandelt. Kommt in unserem Beispiel z.B. ein anderes Kind B und behauptet, die Multiplikation gebe es gar nicht bzw. sie sei nicht 'wahr', so wird das Kind A kaum mit wütendem Konflikt, sondern wohl eher gelassen reagieren, wird – bei Interesse von B – von den eigenen Erfahrungen im Umgang mit Multiplikation berichten oder vielleicht schmunzelnd auf später verweisen, auf den Zeitpunkt, wo auch Kind B die Multiplikation kennen gelernt und verinnerlicht haben wird. Doch auch wenn dieser Moment nie eintritt, wird A kaum ein grösseres Problem haben damit. Denn das Wahrheitserlebnis, das A mit der Integration der Multiplikation gehabt hat, ist unzerstörbar, unanfechtbar durch andere. Es ist höchstens erweiterbar und – bei weniger in sich geschlossenen Bereichen als der Multiplikation – wandelbar. Aber beim Wandel wird es von einem stärkeren Wahrheitserlebnis überlagert und es bleibt höchstens Verwunderung zurück oder Selbstanklage, z.B. im Fall von Wahrheitserlebnissen, die zu Verhaltensweisen führten, die aufgrund des überlagernden Erlebnisses retrospektiv als verwerflich eingestuft werden.¹⁹

¹⁸ z.B. der religiösen Konflikte, die meist auf verabsolutierten Vorstellungen von 'wahr' beruhen

¹⁹ Die Ausführung dieses ethisch-psychologischen Problems sprengt hier den Rahmen. Mein Ansatz: Wenn ein Wahrheitserlebnis auf Vereinigung mit einem Objekt beruht, so kann Grund zur Selbstanklage höchstens darin liegen, dass aufgrund der einseitig stark erlebten Vereinigung mit X andere Bereiche Y bis W einseitig abgelehnt wurden. Das überlagernde Wahrheitserlebnis kann dann in einer Vereinigung mit einem oder mehreren der abgelehnten Bereiche Y bis W bestehen. Die als verwerflich eingestufte Verhaltensweise basierte aber nicht auf einem Mangel des vorhergehenden Wahrheitserlebnisses X, sondern auf einem Fehlschluss und allfällig daraus resultierendem Fehlverhalten. Es geht dann darum, Verantwortung und Schuld auseinanderzuhalten, aber dies ist ein komplexer Prozess mit psychologischen, juristischen und ethischen Komponenten.

- **3.3.4. Das Modell behindert, ja verunmöglicht verbale Kommunikation:** "Wenn einerseits die Zeichen nicht mehr eindeutig sind, andererseits die ominösen Wahrheitserlebnisse die Grenzen der rational-analytischen Sprache sprengen und tendenziell Interaktion überflüssig machen, dann kann man die Kommunikation – auch diesen Disput – gleich ganz streichen und mit Wittgenstein sagen: 'Worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen'."

Dagegen: Weder sprachliche noch andere Zeichen waren je absolut eindeutig, Eindeutigkeit ist ein Merkmal von Begriffen innerhalb von Modellen. Es gab und gibt aber immer wieder aktive und passive²⁰ Machtstrukturen, die auch die Zuweisung von eindeutigen Bedeutungen sprachlicher Zeichen für personal und räumlich grosse Gemeinschaften und grosse Zeiträume umfasste, die also Modelle mit gewaltiger Reichweite und Stringenz schaffen konnten, Modelle, die wir als Kulturen oder Zeitparadigmata bezeichnen. Doch bislang wurden alle Machtstrukturen irgendwann gesprengt, abgelöst, überlagert – und mit den neuen Machtstrukturen kamen neue Begriffsfestsetzungen²¹. Andererseits ist der Einwand insofern berechtigt, als die Verlässlichkeit der Sprache ausserhalb bezeichneter Modelle tatsächlich stark in Frage gestellt ist. Nur ist das Problem nicht neu und man darf unsere Modell-Hüpf-Kompetenz nicht unterschätzen. Wir sind es gewohnt, ständig von Diskurs zu Diskurs, von Modell zu Modell zu hüpfen und unsere Begrifflichkeit dem jeweiligen Modell-Kontext blitzschnell anzupassen. Wenn wir Schachspielen und gerade mit dem Turm einen Zug fahren, daneben ein Kind mit Klötzen einen wackligen Turm baut, die Germanistik-Studentin mit einem Turm von Büchern aus der Bibliothek, wo es – zumindest im Deutschen Seminar in Zürich – einen Turm gibt, der auch so genannt wird und wenn gleichzeitig das Fernsehen den Einsturz der Zwilling-Türme zeigt, die Mutter ihren Turm gebügelter Wäsche fallen lässt, der Sohn zur Tür herein platzt und mitteilt, die Gegner hätten im Fussball wieder mal turmhoch verloren, ja, sie seien regelrecht getürmt am Schluss, dann können wir mit allen Beteiligten problemlos über diejenige Bedeutung von 'Turm' kommunizieren, die für den andern gerade relevant ist. Wir hüpfen von einem Modell ins andere, von einer Bedeutung zur andern, ohne dass deswegen gleich wittgensteinisches Schweigen ausbrechen müsste. Im Gegenteil, die Modell- bzw. Diskurs-Hüpferei entspricht ja einer ständigen Standpunkt- bzw. Blickwinkel-Verschiebung und damit einem Objektivierungsprozess, wenn wir alle Standpunkte gelten lassen, auf keinem stur festkleben. Damit haben wir beste Voraussetzungen geschaffen für ein paar kleine Wahrheitserlebnisse – die Hüpferei ist ja geeignet, Gräben zwischen den Standpunkten zu überwinden, Spaltung aufzuheben. Wenn wir die verschiedenen Bedeutungen von 'Turm' erkennen, haben wir zudem einen Schritt Richtung Gelassenheit im Umgang mit Polysemie gemacht. Wir ahnen dann auch, dass es noch viel mehr spezifische Bedeutungen innerhalb des Wortfeldes 'Turm' geben kann, dass es auch keine 'richtige' gibt, neben der alle anderen nur Ableitungen oder Metaphern wären, sondern dass Turm ein zwar nicht beliebiges, aber auch nicht um ein eindeutig an einen Repräsentanten festklebbares Zeichen handelt. Die Hüpferei zwischen den verschiedenen Ausprägungen ('token') kann auch den Blick für den allen Verwendungen gemeinsamen Kern, den unverzichtbaren semantischen Gehalt von 'Turm' schärfen. Ich würde – selbstverständlich ohne Anspruch auf absolute Gültigkeit – postulieren, dass es sich bei

²⁰ Sobald es um immaterielle Macht geht, scheint mir der in der aktuellen Diskussion um die Kontextabhängigkeit von Diskursen oft vernachlässigte Aspekt der passiven Machtstruktur, also der Bereitschaft der Macht-Empfänger, Macht zu akzeptieren, Festsetzungen zu übernehmen, wichtig zu sein. Die Verantwortung für die innerliche Akzeptanz einer machtseits eindeutig festgesetzten Wortbedeutung liegt m.E. beim Rezipienten.

²¹ So entbehrt es beispielsweise nicht der Komik, dass im heutigen universitären Diskurs im Psychologiestudium, das immerhin den griechischen Begriff für 'Seele' noch in der Disziplinbezeichnung führt, der (deutsche) Begriff 'Seele', aber auch der gemeinsame Inhalt der Begriffe gr. psyche, lat. anima, dt. Seele abgeschafft ist. Ein starkes Beispiel für die Munterkeit nicht nur von Bedeutungszuordnungen, sondern sogar von Bedeutungstilgungen durch Machtstrukturen.

jedem Repräsentanten des Wortfeldes Turm, sei er materiell oder gedacht, immer um etwas vertikal Aufgerichtetes, im weiteren Umfeld sich als vertikales Element markant Abhebendes handeln muss. Was von diesem Kern abweicht, müsste m. E. mit Attributen bzw. Paraphrasierungen gesagt werden (der '*schiefe* Turm' als Abweichung von der Vertikalität; 'einer unter vielen Büro-Türmen in diesem Quartier' als Abweichung von der Markanz des Abhebens von der Umgebung etc.).

Sicher wären noch viele weitere Einwände denkbar. Einige ergeben sich vielleicht beim kurzen Streifzug zur Genese des auf den 'ehernen Gesetzen der Logik' basierenden Wahrheitsmodells von Aristoteles, dem ich mit meinem Modell eine Alternative gegenüberstellen will.

4. Satz vom Widerspruch – Satz der Identität – Tertium non datur

4.1. Komplementarität / Kontradiktion – Tertium non datur

Aristoteles statuiert zwischen den Begriffen 'wahr' und 'falsch' die Bedeutungsrelation der Komplementarität²². Die moderne Logik machte aus dieser Bedeutungsrelation zweier verschiedener Begriffe eine reine Negation eines einzigen Begriffs, nämlich $A \neq \neg A$ für den Satz des Widerspruchs, und daraus $A = A$ für die Identität.

Komplementarität macht aus einer bestehenden Grundmenge, einem Ganzen – hier der Menge prädikativer Aussagen – zwei Teilmengen, die komplementär sind, sich zum Ganzen ergänzen, bei der also nichts dazwischen liegt, nichts übrig bleibt: Tertium non datur. Der Begriff der Komplementarität betont die Zusammengehörigkeit, das Verbindende der beiden Teile desselben Ganzen. Unter dem Gesichtspunkt, dass ein Element der Gesamtmenge nur und ausschliesslich zur einen oder zur anderen Teilmenge gehören kann, dass die beiden Teilmengen als je ganze, aber auch jedes seiner Elemente jedem Element der anderen Teilmenge als Gegensatz gegenübersteht, nennt man diese Art der Begriffsrelation *kontradiktorische*, das Gegenteil sagende. Mit dem Begriff der Kontradiktion richten wir also den Fokus auf das Trennende der beiden Teilbereiche.

4.2. Die Funktion der Kontradiktion

Die Funktion der kontradiktorischen Relation ist eine simplifizierende, einfache Ordnung und Struktur schaffende. Sie dämmt die Kontextabhängigkeit von Aussagen stark ein, kann sie im Verbund mit der Eindeutigkeit der Zuordnung von Zeichenbedeutung zu Repräsentanten sogar fast völlig ausschalten. Überall dort, wo wir Regeln erlassen wollen, die möglichst kontextunabhängig gültig sind, bietet sich also die Behauptung bzw. Festsetzung eindeutiger Begriffe und kontradiktorischer Relationen an. Solange wir dies innerhalb klar umgrenzter Modelle tun, ist dagegen auch nicht das Geringste einzuwenden. Wir müssen aber anderen Entitäten zugestehen, eigene Modelle zu entwickeln, die gleiche oder andere Bereiche auf andere Weise funktionell abdecken wollen. Insbesondere bei der zentralen Frage nach dem 'ob' und dem 'wie' einer mehrere, viele oder gar alle Modelle übergreifenden 'absoluten' Wahrheit und generell bei der Frage nach der sinnvollen Verwendung des Prädikates 'wahr' muss die Freiheit bestehen, alternative Modelle zu entwerfen, die z.B. auch diese Grundannahmen hinterfragen und sowohl Mehrdeutigkeit der Begriffe wie andere als kontradiktorische Relationen zwischen den polysem angenommenen Begriffen statuieren.

²² Aristoteles, Metaphysik, E.4.1027 b, 18ff

4.3. Polysemie und Kontrarität

Wir können mit verschiedenen anderen Kriterien andere Bedeutungsrelationen postulieren, um unsere Wahrnehmungen zu strukturieren und zu interpretieren. Ich verwende für mein Modell statt der kontradiktorischen die verwandte Relation der Kontrarität oder Antonymie, deren Hauptunterschied zur Komplementarität/Kontradiktion darin besteht, dass sie ein Ganzes, eine Menge nicht in zwei, sondern in eine Mehrzahl von Teilen oder Abstufungen unterteilt, die sich graduell unterscheiden und deren Endpunkte als Grenzwerte einer Skala verstanden werden können.

Ohne die beiden Bedeutungsrelationen zu bewerten, können wir feststellen, dass die Kontradiktion mit ihrer Zweiteilung die einfachere, die Kontrarität mit ihrer Vierteilung die komplexere, differenziertere ist.

Das Urbedürfnis des Menschen nach Ordnung, nach einfacher, überblickbarer, praktikabler Einteilung seiner Welt in eine Struktur, die ihm Sicherheit, Orientierung und Kontrolle gewährt, gehört zu den archetypischen Mustern und zeigt sich in allen Lebens- und Wissensbereichen.

Aristoteles statuiert nun eine kontradiktorische Relation zwischen den Prädikaten 'wahr' und 'falsch'. Ich behauptete bereits (3.3.1.), dass es kontradiktorische Relationen zwischen positiven Ausdrücken nur auf den ersten Blick gebe und der Bereich, für den etwas ausgesagt wird, bei kontradiktorischen Relationen immer die Gesamtheit des Seienden sei, was bei expliziter Negation deutlich wird. Nicht-A meint den Rest der Welt ausser A. Bei implizierter Negation ist dies bereits verschwommener und die Kontextabhängigkeit kehrt zurück: Welchen Bereich unterteilt 'schuldig – unschuldig'? Nur den Bereich von Handlungen oder Gefühlen, für die dieses Prädikat sinnvoll ausgesagt werden kann? Oder ist der kontradiktorische Gegensatz zu dem spezifischen Ausschnitt der Welt, der als 'unschuldig' bezeichnet wird, der ganze Rest der Welt? Zumindest leuchtet es ein, dass die moderne Logik aus dem Gegensatz wahr-falsch nicht etwa 'wahr' – 'nicht-wahr' oder 'unwahr', sondern gleich mithilfe der expliziten und formalisierten Negation $A \neq \neg A$ machte.

Die Funktionalität und Rechtfertigung dieser Setzung, die innerhalb bestimmter Modelle durchaus ihren Platz hat, habe ich bereits beleuchtet (3.3.1.). Nun kann man sich fragen, ob die subjektive Stringenz des Wahrheitserlebnisses, wie ich es postuliere, sich nicht mit dieser kontradiktorischen Relation vertrüge: Alles, was ich dank Vereinigung als wahr erlebe, ist eindeutig und absolut wahr und damit der Rest eindeutig und absolut falsch? – Dagegen spricht die Vorläufigkeit, Begrenztheit und Wandelbarkeit, d.h. Überlagerbarkeit der von mir skizzierten Wahrheitserlebnisse und die völlig unterschiedliche Reihenfolge, in der sie von verschiedenen Subjekten erlebt werden. Dagegen spricht weiter, dass diese Wahrheitserlebnisse bei genauerer Betrachtung selten in sich abgeschlossen und vollständig sind, selten zu einer völligen Vereinigung mit dem Objekt führen. Denkbar ist eine vollständige Vereinigung sowieso nur bei abstrakten Objekten wie der Multiplikation bzw. dem seelisch-geistigen Aspekt einer konkreten Entität. Auf der physisch-materiell-körperlichen Ebene ist Vereinigung bekanntlich nur in personell, räumlich und zeitlich beschränktem Umfang möglich. Also sind auch diese Wahrheitserlebnisse keine absoluten, sondern einer graduellen Abstufung unterworfen. Nicht nur die Intensität des Erlebnisses, sondern auch die durch Standpunktwechsel und Interaktion erlangte Quantität und Qualität von Bestätigungen fördert den Wahrheitsprozess, macht eine Vereinigungserkenntnis, die ja in aller Regel kein punktueller, sondern ein ausgedehnter Prozess ist, wahrer. Erst der Zielpunkt der völligen Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung kann als 'absolute' Wahrheit bezeichnet werden, hat dann aber jegliche Brisanz verloren, weil ja nichts mehr ausserhalb ist. Absolute, von allem Unterscheidenden, Spaltenden losgelöste Wahrheit ist dann ein Synonym für 'Einheit'.

Weiter statuiert Aristoteles²³, eine enge Verknüpfung von 'wahr' und 'seiend'. Dies lässt sich durchaus auf mein Modell übertragen, da ja bei der Vereinigung für das Subjekt Wirklichkeit, 'Seiendheit' entsteht, die als 'wahr' erfahren wird. Dabei bleibt die Frage zuerst einmal unberührt, inwieweit diese Wirklichkeit unabhängig von ihrem Erfahrenwerden existiert, sei es eine innere oder eine äussere Wirklichkeit. Beide können in meinem Modell unabhängig vom Erkantwerden existieren, aber diese Existenz wird erst beim Erkennen relevant und erst bei der integrierenden Vereinigung als 'wahre Wirklichkeit' erlebbar. Solange sie unerkant oder im abgespaltenen Objekt-Status bleibt, ist sie irrelevant bzw. als Projektion von einem Charakter, bei dem sich der Streit, ob und wenn ja in welcher Weise sie 'seiend' sei, erübrigt.

4.4. Der Satz vom Widerspruch

Der Satz, kontradiktorische Aussagen könnten nicht zugleich wahr sein, ist laut Aristoteles der sicherste unter allen.²⁴ Da muss man ihm wohl Recht geben, da er damit nur die Definition der Negation wiederholt und Negation m. E. der kontradiktorischen Relation entspricht. Aber man kann sehr wohl behaupten, bei wahr-falsch handle es sich nicht um eine kontradiktorische Relation, sondern um eine konträre (4.3.) und damit ist die Kontextabhängigkeit wieder gegeben, die für mein Modell zentral ist.

Aristoteles ist aber sehr genau in der Formulierung des Widerspruchs und präzisiert die Behauptung, etwas könne nicht zugleich sein und nicht sein "...demselben Sinne in derselben Beziehung, derselben Weise und derselben Zeit..."²⁵ – Dagegen würde ihm Heraklit wohl antworten, dass dies zwar eine gute Absicherung sei, aber leider in der physischen Welt nie der Fall, denn "In die gleichen Ströme steigen wir und steigen wir nicht; wir sind es und wir sind es nicht."²⁶ – Und ich wage anzufügen, dass Aristoteles damit ein so genanntes Jetzt-Erlebnis und damit durchaus ein Wahrheitserlebnis beschreibt, denn 'dieselbe Zeit' ist nur in der völligen Gegenwart, im Jetzt gegeben, und derselbe Sinn, z.B. der Gesichtssinn oder Tastsinn, kann nur unter Austricksung von Chronos, des quantitativen Zeitaspekts, also im Jetzt, 'in derselben Beziehung' und 'in derselben Weise' wahrnehmen. Parmenides würde mir vielleicht zustimmen. Jetzt-Erlebnisse haben den angenehmen Nebeneffekt, dass sie Momente der Vereinigung sind, im intensiven Fall sogar Momente der Vereinigung mit allem, was ist. Nur fällt dabei die andere Seite der kontradiktorischen Relation, das Nichtwahre, Nichtseiende unter den Tisch, aus dem Wahrnehmungsbereich, ja sogar das Ego des Wahrnehmenden löst sich für diesen Augenblick auf. Tut es das nicht, war es kein Jetzt-Erlebnis, wie ich den Begriff hier verwende, der sich gerade durch die flashartige Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung, durch die Abwesenheit von Zeit, Raum und Ego definiert. Dies passt bestens zu meinem Modell, aber ein Jetzt-Erlebnis, bei dem alle Abtrennung aufgehoben ist, dient wohl kaum dem Satz vom Widerspruch, der ja gerade schärfstens trennt, die harte Demarkationslinie zwischen 'wahr' und 'falsch' plausibel machen will.

Alle drei 'ehernen Gesetze der Logik', also neben dem Satz vom Widerspruch auch der Satz der Identität und die These vom ausgeschlossenen Dritten (Tertium non datur) stehen und fallen mit dem Bivalenzprinzip, zu dem sich aufgrund der bisherigen Ausführungen Folgendes abschliessend sagen lässt:

²³ Metaphysik, Gamma (Buch 4), 7. 1011b 23ff

²⁴ Metaphysik, Gamma (Buch 4), 6. 1011b 13f

²⁵ Metaphysik, Gamma (Buch 4), 6. 1011a 34 – 1011b 1

²⁶ Heraklit, Fragmente, B49a

4.5. Bivalenzprinzip: Zeit- und Raumgebundenheit

Das Bivalenzprinzip gilt in der physischen Welt, bestenfalls – und auch das nicht immer – für eine einzige wahrnehmende Entität unter der Hypothese der Zeitlosigkeit, im Jetzt, also bei $t = 0$. Es gilt nicht für mehr als eine wahrnehmende Entität, da es in Zeit und Raum keine Standpunktfreiheit gibt, jede andere Entität also bereits einen anderen Standpunkt innehat und aus diesem anderen Standpunkt 'A' anders wahrnimmt. Es gilt nur für $t = 0$, da die wahrnehmende Entität bei $t > 0$ aktiven und passiven Standpunktveränderungen unterworfen ist. Es gilt nicht immer, da auch für eine einzige wahrnehmende Entität in einem einzigen Augenblick die Qualität der Wahrnehmung gleichzeitig mehrstufig und damit bereits verschieden sein kann. Die wahrnehmende Entität kann – in platonischer Diktion – gleichzeitig das Ding und die Idee dahinter erkennen, den Stuhl und die Idee des Stuhls, die konkrete Manifestation und das abstrakte Wesen, das materiell Greifbare und das immateriell Begreifbare. Damit ist die Aussage, der Stuhl A könne nicht gleichzeitig Stuhl A und Nicht-Stuhl A sein, sogar für eine einzige wahrnehmbare Entität nicht mehr richtig mangels Konsistenz von A. Zu behaupten, Stuhl A sei sowohl der konkrete Stuhl wie die Idee dahinter, erst das gesamte Verständnis sei die Identität von A und seine Konsistenz bestehe gerade im ganzen Feld des 'Types' und aller 'Tokens', der Idee und aller Repäsentanten, hilft auch nicht weiter, da über diese vielen Ausdeutungen durchaus auch einzeln kommuniziert werden kann – und in aller Regel auch wird. Wenn nun zwei Kommunikationspartner nur über die konkrete Bedeutung des vor ihnen stehenden Dings 'Stuhl A' kommunizieren, würden sie ja nicht über das ganze A, sondern nur über einen nicht spezifisch genannten Teilbereich von A kommunizieren. Damit wäre die Identität von A wiederum nicht gewährleistet. Identität bzw. absolute Konsistenz, Eindeutigkeit der Zeichen sind wie inhaltliche Objektivität Ideale, die auf der Fiktion von Standpunktungebundenheit, Freiheit von jeglichem Beobachtungspunkt und Blickwinkel ausgeht. Dieses Ideal ist aber in der Physis – im Modus der Subjekt-Objekt-Spaltung – nicht realisierbar, ausser man gebe wenigstens partiell bzw. kurzfristig die Spaltung auf in den so genannten Jetzt-Erlebnissen. Das kostet aber den Preis der eigenen Position. Sobald wir etwas Aussenstehendes aber analysieren wollen, ohne uns damit zu vereinigen und ohne unsere Position preiszugeben, gibt es keine absolute Konsistenz, da sowohl jede naturwissenschaftliche Analyse wie auch jede Begriffsbestimmung nie von außerhalb der Polarität, außerhalb der Standpunktgebundenheit erfolgen kann.

4.6. Satz der Identität: Polysemie aller Wahrnehmungen

Wenn wir die Gültigkeit des Identitäts-Prinzips auf Aussagen polarer Entitäten mit polarem Bewusstsein in polarer Sprache reduzieren, die auf Wahrnehmungen beruhen; und wenn wir weiter davon ausgehen, dass sich der Wahrheitsgehalt einer Aussage auf den Inhalt, den immateriellen Sinngehalt und nicht auf die äußerliche Identität aufgrund der gleichen formalen Hüllen, also der Wörter und Sätze bezieht, so beweisen die Geistes- und Naturwissenschaften täglich, dass jedes beliebige 'A' für jeden beliebigen Rezipienten, d.h. 'A' Wahrnehmenden, verschieden ist. Keine zwei Wahrnehmungen von keinen zwei Wahrnehmenden haben sich je vollständig gedeckt. Überall dort, wo diese Illusion besteht, sind die Wahrnehmungen nicht genau genug differenziert worden. Damit sind auch die vermeintlich zu den gleichen Wahrnehmungen mit denselben Begriffen und Sätzen gemachten Aussagen nur formal-äußerlich, aber nie inhaltlich-innerlich identisch. Dazu kommt, dass – unabhängig von der Fiktion der Zeitachse, auch jedes wahrnehmende Individuum in permanentem *Wandel im Jetzt* begriffen ist. Wie unsere Haut sich auf der physischen Ebene ständig erneuert, so wandelt sich auch unser Ego, unsere psychisch-geistige, innere 'Haut' unablässig. Unser Bewusstseinsausschnitt verändert sich mit jeder Wahrnehmung, jeder Erfahrung, jedem Gedanken. Somit ist auch das einzelne wahrnehmende Subjekt nie mit sich selbst identisch und widerspricht bereits unabhängig von der Wahrnehmung eines Objekts oder dem Wahrgenommenwerden durch andere Subjekte bereits dem Satz der Identität.

Weiter ist es eine Illusion, irgendein Objekt 'A' außerhalb des wahrnehmenden Subjekts bleibe mit sich selbst identisch. Hier hilft m.E. auch Kants Betonung der Gleichzeitigkeit²⁷ und die Umformulierung als analytisches Urteil nichts, da der Veränderungsprozess in der Gegenwart stattfindet. Alles ist Energie und in permanentem Wandel begriffen, auch was wir als unbewegt oder fest wahrnehmen. Die Aussage, dass alles Energie und in Bewegung ist, gilt demnach genauso für vermeintlich Ruhendes wie für anorganische Materie. Wir haben also sowohl auf der Subjekt-Seite wie auf der Objekt-Seite permanenten Wandel und bestenfalls oberflächliche Kontinuität, aber niemals Identität.

4.7. Und die 'allgemeingültigen' Gesetze?

Auch die so genannten '*allgemeingültigen Gesetze*' der Physik²⁸, die unabhängig davon gelten sollen, ob sie von jemandem wahrgenommen werden, sind in ihren praktischen Anwendungen nie mit sich selbst identisch. Je nach Raum, Zeit, physikalischem, chemischem, energetischem Umfeld differieren die Anwendungen auch völlig unabhängig von subjektiven Filtern, die dann noch dazu kommen, wenn Wissenschaftler die Resultate dieser immer wieder anderen Experimente kommentieren. Die Gesetze selbst gehören als theoretische Inhalte zum nichtstofflichen, metaphysischen Bereich und können auf diesem immateriellen Level der Ideen, der Programme und der morphogenetischen Felder einen Wahrheitsgehalt haben, der unabhängig ist von der Erkenntnis durch einzelne Entitäten – dies allerdings nur, wenn man die gesamte Quantenphysik ausklammert und sich in einem deterministischen Weltbild bewegt. Aber man kann durchaus auch innerhalb eines vor-Einstein'schen Weiterklärungsmodells gegen den Absolutheitsanspruch der '*allgemeingültigen Gesetze*' argumentieren: *meta physei*, also jenseits der Materialität, ist das Bivalenzprinzip bezüglich der '*allgemeingültigen Gesetze*' nämlich irrelevant, da diese sich ja gerade auf die Bezüge zwischen materiellen Manifestationen beziehen, als *physikalische Gesetze* auf die *Physis* beschränkt sind. So hat das Fallgesetz als immaterieller Inhalt einen Wahrheitsgehalt wie die Idee der Sitzgelegenheit. Nur ist die Aussage: "Das Fallgesetz ist als immaterieller Inhalt mit sich selbst identisch" von gleich banaler Relevanz wie die Aussage: "Die Idee der Sitzgelegenheit ist mit der Idee der Sitzgelegenheit identisch". Natürlich darf man im Debattierclub darüber streiten, ob die Ideen a priori ewig und immer gleich sind, oder ob jede wahrnehmende Entität ein eigenes Ideen-Arsenal hat, das erst a posteriori, nach der Kontaktnahme mit den Dingen, den Manifestationen, den Inkorporationen der Ideen für diese Entität in die Existenz tritt. Wichtig ist, dass sowohl das Fallgesetz wie die Idee der Sitzgelegenheit erst beim Kontakt mit dem Subjekt und der Physis, mit dem Anwendungsfall Relevanz, Bedeutung erhält. Sobald aber ein lebendes physisches Subjekt eine *Idee der Sitzgelegenheit* hat, ist sie wieder mit keiner einzigen anderen *Idee der Sitzgelegenheit* eines andern Subjekts identisch, da sich Vorstellungen verschiedener Subjekte nie hundertprozentig decken, unabhängig davon, ob hinter diesen subjektiven Ideen noch die Existenz der 'A-priori-Ideen' postuliert wird. Genau so ist es mit dem Fallgesetz: Sobald wir es konkret anwenden, sind die theoretisch geforderten Bedingungen nicht mehr gleich und damit sind auch keine zwei Anwendungen identisch. Die Forderung nach identischen Bedingungen bei allen naturwissenschaftlichen Experimenten ist zwar verständliches Wunschdenken, geht aber an der Grundeigenschaft der Physis vorbei, die uns eben gerade nie und nirgends zweimal genau die gleichen Bedingungen beschert. Wir müssen uns mit der Forderung *ähnlicher* bzw. *vergleichbarer* Bedingungen zufrieden geben. Und die empirische Wissenschaft tut dies auch. Sie hat aber – i.U. zu auf Aristoteles basierenden philosophischen Richtungen – keine Mühe mit der Relativität des Wahrheitsbegriff, mit der Kontrarität, also Abstufbarkeit der Gegensätze 'wahr – falsch', mit dem Einschluss nicht nur eines Tertium, sondern einer ganzen Palette von Zwischentönen

²⁷ Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. Reclam, Stuttgart. 2002, S.225ff

²⁸ genauer: der Newton'schen Physik VOR oder unter Nichtbeachtung der Quantenphysik, die Einstein einleitete und die von Heisenberg und Schrödinger weiter entwickelt wurde und das deterministische Weltbild der Newton'schen Physik sprengte

auf der Skala zwischen wahr und falsch. Die Quantenphysik und andere Wissenschaftszweige²⁹ auch der Geisteswissenschaften haben gezeigt, dass die determinierte Sicherheit auch in den vermeintlich exakten Bereichen der Quantifizierbarkeit mehr Illusion als Realität ist. Man könnte die Physis also auch definieren als Ort der Nicht-Identität, als das Raum-Zeit-Kontinuum, in dem es keine Identität gibt. Damit ist der für die Physis ausgesprochene Satz der Identität eine *Contradictio in adiecto*, ein Widerspruch in sich selbst. Identität ist nur ein anderes Wort für 'Einheit' und Einheit ist eine Metapher, ein Paradoxon, um den Gegensatz zur Vielheit, zur Polarität, zur Welt der Subjekt-Objekt-Spaltung oder eben zur Physis zu bezeichnen, einen Pol der seinen Gegenpol gleichzeitig umschliesst, also genau das tut, was ein Kontradiktion nie tut: Sich vereinigen mit dem Gegenpol. Wenn das, was die letztlich mit logischen Begriffen nicht fassbare 'Einheit' im Grossen tut, nämlich das – vermeintlich – Gegenüberliegende umschliessen, integrieren, sich mit ihm vereinigen, so kann es nicht mehr verwundern, wenn ich in meinem Modell empfehle, dasselbe im Kleinen zu tun – alles immer unter der Voraussetzung, man nehme die Physis als Subjekt-Objekt-Spaltung wahr und teile das Ziel, diese Spaltung zu überwinden.

5. Erfolgsbilanz

Ist es gelungen, die in der These aufgestellten Behauptungen zu plausibilisieren? Ich meine ja, wenn man die Axiome des vorgestellten Modells akzeptiert, was nicht mehr bedeutet, als dass das Modell in sich stringent, in sich widerspruchsfrei ist. Ein absoluter Beweis ist selbstverständlich nicht möglich, da das vorgestellte Modell ja gerade die Möglichkeit absoluter Erkenntnis, absoluter Wahrheit im Schöpfungsmodus Ich-Zeit-Raum-Kausalität negiert. Subjektive Verifizierung im Sinne einer Erlebbarkeit der Axiome und der postulierten Zusammenhänge ist allerdings möglich. Doch der Rezipient muss bereit sein, die engen Grenzen rein rational-analytischen Vorgehens zu überschreiten. Denn die postulierten Momente völliger Gegenwart, die Zustände des 'Im-Jetzt-Seins' sind nur suprarational erlebbar und entziehen sich rein analytischer Verbalsprache. Es wäre m.E. zu billig, sie deshalb als inexistent oder unwissenschaftlich abzuqualifizieren. Denn ex post kann über Jetzt-Erlebnisse durchaus wieder rational-analytisch debattiert werden, genau so wie über Träume, Musikerlebnisse, Glückshormonausschüttungen im Sport und Orgasmen. Aber die Metasprache, das Sprechen *über* Erlebtes hat immer eine andere Qualität als das Erleben selbst und setzt Erleben voraus. Bevor wir also weiter debattieren, schalten wir hier eine Erlebnispause ein. Viel Vergnügen allerseits.

²⁹ Ilya Prigogine / Isabelle Stengers: *Dialog mit der Natur. Neue Wege wissenschaftlichen Denkens*, Piper, 1990.